

ALEXANDER PODOSSINOV, *Ovids Dichtung als Quelle für die Geschichte des Schwarzmeergebiets*. Xenia. Konstanzer Althistorische Vorträge und Forschungen. Herausgegeben von Wolfgang Schuller. Heft 19.1987 (Universitätsverlag Konstanz) 236 S.

Laut einkleitender Ausführungen des Autors handelt es sich im Grunde um die 1980 dem Institut für Geschichte der UdSSR in Moskau vorgelegte Dissertation, die durch weitere Studien als Stipendiat der Humboldt-Stiftung an der Universität München im Laufe der Jahre 1981 und 1983/4 wesentlich vertieft und ergänzt werden konnte, und dank weiterer Förderungen als Übersetzung aus dem Russischen in dieser Schriftenreihe der Xenia zur Veröffentlichung gelangte.

Die Untersuchung entstand im Rahmen des Vorhabens, das die ältesten Quellen zur Geschichte der UdSSR vereinen soll, wovon etwa 20 Bände für die griechischen und lateinischen Quellen des Schwarzmeergebiets vorgesehen sind. Zu den interessantesten Quellen gehören auch die Dichtungen Ovids aus seinem Exil in Tomis, denen ein besonderer Stellenwert zur Erforschung der antiken Bevölkerungsgeschichte im Norden und Westen des Pontos Euxinus eingeräumt wird.

Mit dem Versuch einer historischen Auswertung der im Exil-Werk Ovids enthaltenen Informationen hat A. Podossinov eine schwierige Aufgabe übernommen, zumal 1977 kein anderer als Ronald Syme seine eingehende Abhandlung *History in Ovid* vorgelegt hatte.

Das in Anlehnung an die Erfahrung der deutschen Quellenforschung gewissenhaft ausgearbeitete Buch Podossinovs erfüllt eben die Erwartungen die an eine Doktorarbeit gestellt werden, und dies nicht nur angesichts des Vergleichs das sich zwangsläufig zur erwähnten Untersuchung von R. Syme ergibt.

Die Arbeit ist in vier Kapitel gegliedert: 1. Angaben zum nördlichen und westlichen Schwarzmeergebiet in Ovids römischen Werken; 2. Ovids pontische Dichtung als historische Quelle (Forschungsgeschichte, Wirklichkeitsdarstellung in den pontischen Werken); 3. Das Problem der Glaubwürdigkeit historischer Angaben in Ovids Exil-Dichtung; 4. Kritische Analyse der Angaben Ovids zu Geographie und Geschichte des nördlichen und nordwestlichen Schwarzmeergebiets.

An das Exil-Werk Ovids hatte die Geschichtsforschung von jeher große, ja übertriebene Erwartungen gestellt, zumal dem Dichter sich hier die Gelegenheit bot, über selbsterlebtes getreu zu berichten. Zu untersuchen, welche für die Geschichte verwertbaren Informationen daraus zu gewinnen sind, hat sich Podossinov zur Hauptaufgabe gestellt. Da es sich hierbei um Dichtungen handelt, galt es an diese mit geeigneten Methoden der Literaturanalyse und der historischen Quellenforschung heranzugehen.

Als Ergebnis wird ein durchaus überzeugendes Bild von Ovids dichterischem Vorgehen gezeichnet. Sein ganzes Streben galt der Begnadigung. Um das Gemüt des Kaisers und seiner möglichen Fürsprecher zu bewegen, malte er die Bedingungen seines Exils in den düstersten Farben aus. Dafür knüpfte er an die in Rom herrschenden Vorstellungen an, die von der bekannten Literatur über den rauen skythischen Norden und dessen Barbarentum genährt waren, und wandte zur Gestaltung seiner Elegien alle Kniffe der Rhetorik und Apologetik zielstrebig an.

So erfährt man von Ovid kaum etwas, was man nicht von Herodot, Vergil, Horaz oder Strabo über Land und Leute seines Exils schon erfahren hätte. Er war eben für Wirklichkeitstreue nicht motiviert, insofern ihn einige Begebenheiten nicht dazu gezwungen haben.

Die häufige Erwähnung des skythischen Elements (in adjektivaler Form) dient dem Dichter nur der zielbewußten Gleichsetzung seines Verbannungsorts mit Skythien, womit die Vorstellungen seiner römischen Leser über „polares“ Klima und wilde Bevölkerung verbunden waren. Skythen gab es seinerzeit weder in der Dobrudscha noch in den angrenzenden Gebieten.

Das Epitheton „sarmatisch“ wird von Ovid oft als Alternative zu „skythisch“ für die Veranschaulichung seiner barbarischen Umwelt herangezogen, wobei zur Bezeichnung von

Menschen die griechische Form „Sauromates“ vorkommt. Als literarische Fiktion läßt er diese in einer idyllischen Szene sogar in der nächsten Umgebung von Tomis auftreten. Es wird aber zutreffend darauf hingewiesen, daß Ovid den wirklichen Wohnsitz der Sarmaten, nördlich der Donau, wohl kannte. Ihre Einfälle über den vereisten Fluß sind an mehreren Stellen belegt. In Ep. IV, 7, 9–10 spricht er Vestalis als Augenzeugen an, damit er den Einfall der wilden Jazygen bestätige. Somit war Ovid der erste der die Anwesenheit der Jazygen an der Donau bezeugte. Sonst hält es Podossinov ebenso für unwahrscheinlich wie die rumänischen Archäologen, daß das sarmatische Element in Kleinskythien Fuß fassen konnte.

Dem Getischen schenkt Ovid bei weitem die größte Aufmerksamkeit, die Geten bildeten doch die eigentliche einheimische Bevölkerung des Gebiets. Er läßt sie in Tomis sogar als Stadtbewohner massenhaft auftreten, um somit die Barbarisierung seines Verbannungsortes glaubhaft zu machen. Das historisch wichtigste bei Ovid sind seine Angaben über die Kämpfe der freien Geten an der Donau mit den römischen und odrysischen Truppen.

Der Dichter — schlußfolgert Podossinov — hat die Jahre seines Exils in einer Stadt hellenischer Zivilisation verbracht, die alle Kennzeichen griechischer Sitten und Kultur aufweist, was nicht zuletzt die seltenen Eingeständnisse des Dichters selbst beweisen. Poetische Fiktion sind seine Aussagen auch über die barbarisierte griechische Sprache der Tomitaner und über seine eigene Kenntnis der getischen und sarmatischen Idiome.

Um diese durchaus richtigen Erkenntnisse herauszustellen, hat Podossinov eine beachtliche literaturwissenschaftliche und quellenkritische Forschungsarbeit geleistet wodurch seine Ausführungen ansprechend und überzeugend wirken. Trotzdem kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß durch die Verarbeitung eines sehr umfangreichen Schrifttums, wobei man getrotzt auch selektiver hätte vorgehen können, durch Gliederung der Arbeit in zum Teil sich intersectierenden Problemkreisen, sowie durch manche Diskussionen im Text die gekürzt bei den Anmerkungen besser gestanden wären, zwangsläufig öftere Wiederholungen eingetreten sind, deren Vermeidung dem Ganzen zugute gekommen wäre.

Bedenkt man, daß Podossinov mit der Veröffentlichung von Teilergebnissen schon 1977 begonnen hat, im selben Jahr als das zum Standard-Werk der Ovidforschung gewordene Buch von R. Syme erschien, wo der unübertreffliche Kenner von Literatur, Geschichte und Prosopographie der Augusteischen Zeit Ovids Werk eingehend durchleuchtet und dabei auch gezeigt hat, was daraus für die Geschichte des linken Pontus verwertbar bzw. nicht verwertbar ist, sollte man von der besprochenen Arbeit Podossinovs diesbezüglich keine wesentlichen Neuheiten erwarten. Hierzu gelangen beide Wissenschaftler im Wesentlichen zu denselben Ergebnissen. Doch soll ein Unterschied nicht unerwähnt bleiben. Als wichtigste, weil hierfür die einzige Quelle bleibt bei Ovid die Erwähnung der Feldzüge, die zur Wiedergewinnung der Festungen Aegyssus und Troesmis unter Pomponius Flaccus dem Legaten von Moesien, während des Oberkommandos des Poppaeus Sabinus über Moesien-Makedonien-Achaia, durch Legions-Vexillationen unter Anführung des Vitellius und Vestalis durchgeführt worden sind, wobei letzterer zu jener Zeit *primus pilus* war und danach in ein Verwaltungsamt, annähernd zum *praefectus ripae Danubii* oder *praefectus orae maritimae*, befördert wurde (so R. Syme). Der englische Gelehrte datiert beide Ereignisse für das Jahr 12, wogegen Podossinov die herkömmlichen Datierungen, für Aegyssus 12 und Troesmis 15, annimmt, als laut Syme Flaccus und Vitellius sich nicht mehr in Moesien aufhielten.

Sieht man schließlich über manche Ungenauigkeiten hinweg — wie beispielsweise die (S. 144) erwähnte Umsiedlung von 50 000 Geten, die anstatt Aellus Catus irrtümlich dem Cornelius Lentulus zugeschrieben wird, oder die (S. 143) fälschlich Rolos, Dapiges und Zirakos genannten Getenkönige, die bei Cassius Dio (I, 26, 1; 26, 2; 26, 5–6) Rho-

les, Dapyx und Zyraxes heißen — so soll diese der modernen kritischen Betrachtungsweise entsprechende historische Auswertung von Ovids Exil-Werk, insofern es sich um Grundsätzliches mehr als um historische Einzelheiten handelt, nur uneingeschränkt begrüßt werden.

Emilia DoruŃiu-Boilă

L. GOUNAROPOULOU, M. B. HATZOPOULOS, *Les milliaires de la voie Egnatienne entre Héraclée des Lyncestes et Thessalonique*, Meletemata, I, Centre de Recherches de l'antiquité grecque et romaine. Fondation Nationale de la recherche scientifique, Athènes, 1985 [Diffusion De Brocard, Paris] 106 S., XIII Taf. und 2 Karten

Dieser erste Beitrag aus einer Reihe von Studien über die Inschriften Makedoniens ist den Meilensteinen der Via Egnatia gewidmet. Es gehört zum in Ausführung befindlichen Projekt der Veröffentlichung des dritten und vierten Teils des Korpus griechischer und lateinischer Inschriften. Dafür sind erst umfangreiche Vorarbeiten geleistet worden, wozu Recherchen in Museen und Sammlungen sowie historisch-geographische Untersuchungen gehören.

Der westliche Teil der Via Egnatia wurde zuerst von Polybios (34, 12, 2 a, 8) mit diesem Namen genannt und beschrieben. Zur betreffenden Stelle bei Polybios wurden verschiedentlich Vorbehalte geäußert. Doch konnte durch verschiedene Funde und Entdeckungen des ältesten Meilensteins, der den Namen des Prokonsuls Cn. Egnatius trägt, sowohl Name wie Länge des beschriebenen Abschnitts (267 Meilen) bestätigt werden.

Die nach 1981 von den Verfassern durchgeführten Untersuchungen haben für den Abschnitt Heraklāa — Thessalonik zu einer beträchtlichen Zunahme des epigraphischen Materials geführt. Im Vergleich zum Katalog von P. Collart (BCH 100, 1976, S. 177–200), wo für denselben Abschnitt 5 Steine mit 12 Inschriften vermerkt sind, ist der heute bekannte Bestand auf 13 Meilensteine mit 25 epigraphischen Texten angestiegen.

Die Meilensteine der makedonischen Epoche, auf denen die Entfernungen in Stadien angegeben sind, zeigen, daß die römische Straße auf derselben Trasse verlief. Mit wenigen Ausnahmen, besonders aus der Zeit des Kaisers Konstantin, tragen die römischen Meilensteine griechische Inschriften. Für das Vorkommen an derselben Stelle von zwei oder mehreren Meilensteinen mit identischer Beschriftung geben die Verfasser die Erklärung, daß vor einer größeren Stadt zwei gleiche Steine rechts und links des Weges aufgestellt waren. Es wurden aber auch 3, 4 und 5 Steine mit gleichem Text gefunden, ein Indiz, daß besonders seit Septimius Severus die Meilensteine zu „Dedikationssteinen“ geworden sind, eine Abart die im späten Imperium noch häufiger sein wird. Aus demselben Grunde wurden bestehende Steine mit dem Namen des momentanen Herrschers beschriftet. (Ähnliche

Situationen in der DobruŃscha wurden durch Einsammeln der Steine in einer späteren Zeit zwecks anderwärtiger Verwendung erklärt).

Nach dem ausführlich kommentierten Inschriftenkatalog folgt eine kurze Schlußfolgerung, wo im häufigen Vorkommen von Meilensteinen aus dem 4. Jh. auf einem eng begrenzten Raum kein Indiz einer zunehmenden Bautätigkeit sondern eher ein Zeichen der Kämpfe um die Macht gesehen wird. Die Dedikationen in Dativ und Akkusativ (die in griechischen Texten vorherrschen) zeigen, daß die entsprechenden Straßenabschnitte von lokalen Gemeinschaften gebaut wurden, eine Annahme die meistens auch für Dedikationen im Nominativ gilt.

Was die Bezugspunkte für die Berechnung der Entfernungen auf der Via Egnatia anbetrifft, wird auf zwei Systeme von *capita viarum* hingewiesen; das eine bei Dyrrachium und ein anderes das von der jeweiligen Stadt ausgeht, die mit der Beschriftung und Setzung des Meilensteins betraut war. Die Autoren vertreten die Ansicht, daß die aus Dyrrachium, ausgehende Zählung der Entfernung in *milia passuum* nicht durch das zweite von den jeweiligen Städten ausgehende System überlagert wird. Letzteres bildet eine Nummerierung der Meilensteine durch Gleichsetzung der Bezeichnung *μίλιον* mit dem Meilenstein selbst. Die Bedeutung dieser Bezifferung wird mit der Begrenzung des Stadtgebietes in Zusammenhang gebracht.

Nach einer längeren Zusammenfassung in Neu-Griechisch, folgen ausführliche Verzeichnisse und Tafel mit Aufnahmen von Landschaften, wo heute noch die Spuren der Via Egnatia zu sehen sind. Andere Abbildungen gelten der Meilensteine und ihrer Inschriften. Zwei nützliche Landkarten vervollständigen die Illustration.

Mit dieser Veröffentlichung der Meilensteine vom westlichen Teil der Via Egnatia haben die Verfasser einen wertvollen Beitrag zur Sammlung und Wiederveröffentlichung der Inschriften des antiken Makedoniens geleistet. Es bleibt zu hoffen, daß die angemeldeten Teilbände bald erscheinen werden.

Emilia DoruŃiu-Boilă

KURT HOREDŦ, *Siebenbürgen im Frühmittelalter*, Abh. zur Vor- und Frühgeschichte, zur klassischen und provincialrömischen Archäologie und zur Geschichte des Altertums: Antiquitas, Reihe 3 (Serie 4—), Bonn, HABELT VERLAG, 1986, 225 pages + 12 plates.

Professor K. HoredŦ's work *Siebenbürgen im Frühmittelalter*, Bonn, 1986, published in the Abhandlungen zur Vor- und Frühgeschichte, zur klassischen und provincialrömischen Archäologie und zur Geschichte des Altertums, Antiquitas, Reihe 3, which was founded by A. Alföldi, represents to a great extent, a synthesis of the author's already expressed

points of view on the history of Transylvania from the 3rd to the 13th century.

For instance, the history of Transylvania is permanently treated in a narrow provincial perspective, while the fact that some problems, aspects and processes are characteristic for the entire territory from the Carpathians to the Danube and which are not specific to Transylvania alone is being ignored.

Above all, the novelty of the book consists in the use it makes of the linguistic motivation in addition to the historical and archaeological ones, see chapters *Sprachwissenschaftliche Feststellungen* (p. 106 and ff.) and *Das Kontinuitätspro-*

¹ K. HoredŦ, *ContribuŃii la istoria Transilvaniei in sec. IV—XIII*, BucureŃti, 1958; idem, *Untersuchungen zur Frühgeschichte Siebenbürgens*, BucureŃti, 1958; idem, *Siebenbürgen in spät-romanischer Zeit*, BucureŃti, 1982.